

## EINFÜHRUNG

› Elisabeth Rüber-Schütte, Reinhard Schmitt

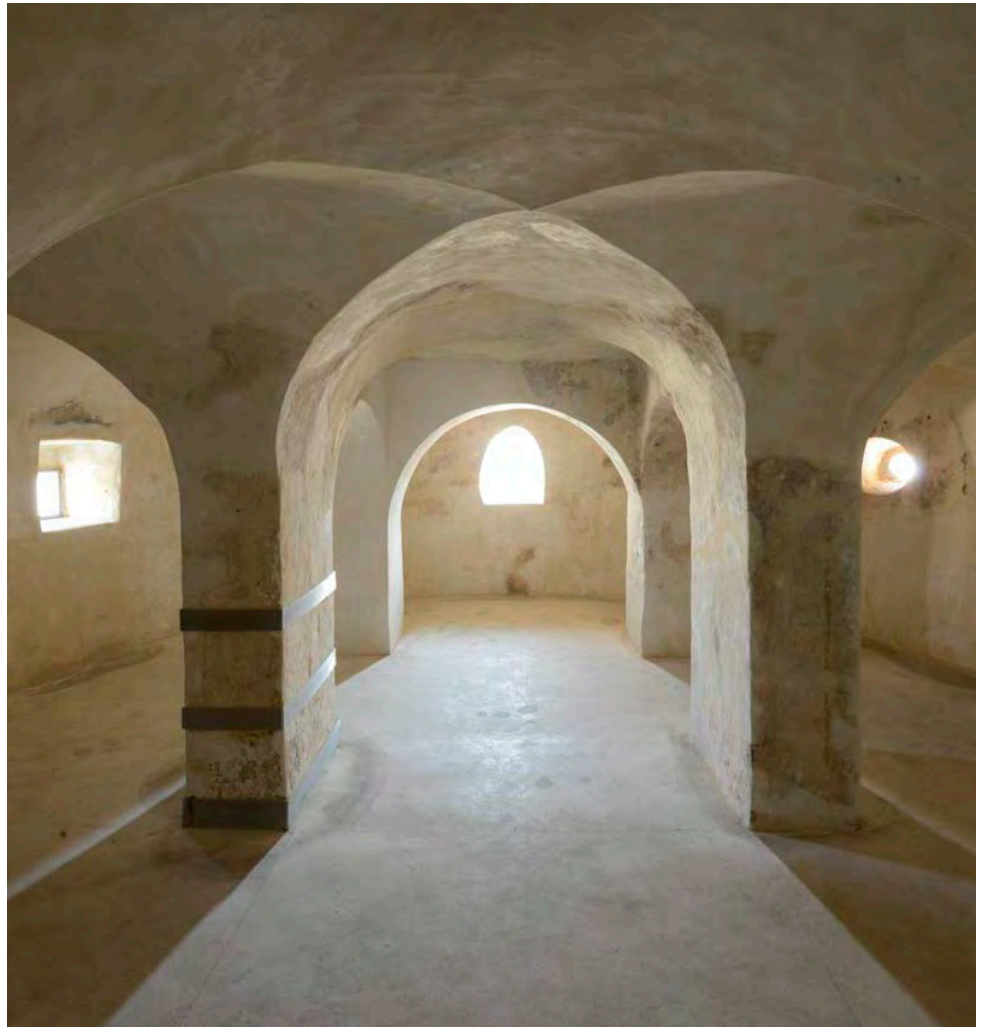
Von den drei bedeutenden Ottonenstätten der Welterbestadt Quedlinburg geriet die ehemalige Benediktinerinnenklosterkirche St. Marien auf dem Münzenberg infolge umfangreicher neuzeitlicher Überformungen nahezu in Vergessenheit. Das 986 zum Gedächtnis Kaiser Ottos II., der 983 in Rom gestorben war und dort seine letzte Ruhestätte fand, von dessen Schwester Mathilde, der Äbtissin des Quedlinburger Servatiusstiftes, eingerichtete Kloster wurde zu Beginn des 16. Jahrhunderts nach Bauernkrieg und Reformation aufgelöst und verfiel bald zur Ruine. Ungefähr ein halbes Jahrhundert später veranlasste Äbtissin Elisabeth II. von Reinstein (1574–1584) in dem Klostergelände die Einrichtung kleiner Hausgrundstücke.<sup>1</sup> Nachfolgend wurden im Westbau, in den Seitenschiffen und den Ostteilen sowie auch im Mittelschiff der ehemaligen Klosterkirche mehrere Häuser errichtet. Die kleinteilige Besiedlung des Münzenberges prägt bis heute das Erscheinungsbild des frei aufragenden Bergspornes. Diese bis in die neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts bestehende Bebauung der mittelalterlichen Anlage erschwerte eine eingehendere Bewertung dieses bedeutenden Kirchenbaus.

Abgesehen von den Stadtgeschichtsforschern Anton Ulrich von Erath (1764) und Johann Heinrich Fritsch (1828) war es vor

allem der ehemalige Oberbürgermeister Gustav Brecht, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts »einen durchreisenden beschäftigungslosen Architekten« damit beauftragte, einen Grundriss des Münzenberger Klosters zu erstellen.<sup>2</sup> Brecht ließ 1884 außerdem das noch intakte Südportal translozieren, restaurieren und 1901 im städtischen Museum aufstellen.<sup>3</sup> Die Abhandlung »Die Kirche des Benediktinerinnenklosters St. Mariä auf dem Münzenberge bei Quedlinburg« des Regierungsbaumeisters und Bauforschers Adolf Zeller aus dem Jahr 1912 hatte bereits ein Jahr später einen Aufsatz von Adolf Brinkmann »Die Marienkirche auf dem Münzenberge, eine Nachahmung der Gernröder Stiftskirche« zur Folge.<sup>4</sup> Dem widersprach Zeller schon 1916 im Rahmen einer umfassenden Darstellung zu den Kirchenbauten Heinrichs I. und der Ottonen in Quedlinburg, Gernrode, Frose und Gandersheim. Ausführliche Aufmaße und Beschreibungen machen diese Veröffentlichung noch heute zur Grundlage jeglicher Beschäftigung mit der Kirche.<sup>5</sup> Nach langem Stillstand in der Münzenbergforschung folgte 1998 eine Darstellung des Kunsthistorikers Winfried Korf, dessen zeichnerische Rekonstruktionsversuche ebenso wie diejenigen von Brinkmann und Zeller stark hypothetisch oder gar falsch sind.<sup>6</sup> Im Jahr 2010 veröffent-

ABB. 1

Krypta, Blick nach Osten  
(2022)



lichte das Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt die auf jahrzehntelangen Forschungen gründende Arbeit von Gerhard Leopold über alle drei ottonischen Kirchen in Quedlinburg.<sup>7</sup>

Seit 1994 widmete sich der aus Lemgo stammende Chirurg Prof. Dr. Siegfried Behrens den Resten der ehemaligen Klosterkirche. Dr. Michael Scheftel aus Lübeck, der zunächst mit Denkmalerfassungen in der Stadt Quedlinburg und der Erstellung eines Kellerkataster befasst war, wirkte seit 2000 auch auf dem Münzenberg. Er schuf neue Aufmaße und detaillierte Analysen sowie Beschreibungen der Kirchenbauteile.<sup>8</sup> In jenen Jahren gelang es Siegfried Behrens gemeinsam mit Mitgliedern des von

ihm gegründeten Museumsvereins sowie unterstützt von Mitarbeitern des Sanierungsträgers der Stadt Quedlinburg und durch die Städtebauförderung sukzessive Wohnungen in den Kirchenresten freizuräumen und den Bewohnern dafür Ersatz an anderer Stelle zu ermöglichen. Auf diesem Weg glückte es, das Erdgeschoss des gewölbten Westbaues, Teile des Mittel- und des südlichen Seitenschiffes sowie schließlich das östliche Querhaus und die Krypta weitgehend freizustellen – eine großartige denkmalpflegerische Leistung. Quedlinburg besitzt seither drei zugängliche ottonische Krypten.

Die Freilegungen wurden durch Bauforschungen, restauratorische Befunderhebun-

gen an der gesamten Raumschale und archäologische Untersuchungen begleitet. Durch die Initiative von Siegfried Behrens konnte im Jahr 2006 erstmals ein Museum eröffnet werden, das heute vom »Museumsverein Klosterkirche auf dem Münzenberge e. V.« geleitet wird. Seit der Errichtung der treuhänderischen »Stiftung Klosterkirche St. Marien auf dem Münzenberg« durch das Ehepaar Dorothea Urban-Behrens und Siegfried Behrens und die Übertragung an die Deutsche Stiftung Denkmalschutz im Jahr 2007 unterstützt die Stiftung finanziell, planerisch und organisatorisch dieses gewaltige und ambitionierte Vorhaben. Nicht zuletzt trugen Landesförderungen und Spenden zum Gelingen dieses Projektes bei. All diese Maßnahmen und das große bürgerschaftliche Engagement erfuhren schließlich im Jahr 2017 durch die Aufnahme des Denkmals in die »Straße der Romanik« ihre Würdigung.

Seit 1992 wurden sämtliche Arbeiten auf dem Münzenberg von den Mitarbeitern der Denkmalpflege des Landkreises (heute Landkreis Harz) und des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, neben Gebietsreferenten auch die Mitarbeiter der Sachgebiete Bau- forschung und Restaurierung, intensiv betreut.

In der hier vorgelegten Publikation werden die Frühgeschichte des Klosters (Friedrich W. Schütte), die Archäologie und Baugeschichte (Claudia Schaller) sowie die restauratorischen Arbeiten von Peter Bux, dem Restauratorenkollegium Blankenburg GbR (Matthias Pröpper und Christoph Hänel), Peter Schöne, Udo Drott und der Firma Wandwerk durch Udo Drott vorgestellt. Thomas Wozniak steuert seine Erfassung der nachweisbaren Graffiti bei. Jüngste Befunderhebungen zu Resten der ehemaligen Klausur stellt Oliver Schlegel vor, der auch in seiner Zuständigkeit als Leiter der Unteren Denkmalschutzbehörde des Landkreises Harz das Baugeschehen auf dem Münzenberg über viele Jahre be-

gleitet hat. Ein ursprünglich vorgesehener Beitrag zur Kunstgeschichte der Kirche musste leider gestrichen werden.

Die umfangreichen Sanierungsarbeiten auf dem Münzenberg haben nicht nur wertvolle Bausubstanz vor dem weiteren Verfall gerettet und das Erscheinungsbild des Münzenbergs aufgewertet, sondern auch die Forschung maßgeblich vorangetrieben.

Die nunmehr freigestellte Krypta gehört zu den ältesten erhaltenen im mitteldeutschen Raum. Sie weist überdies Reste einer ursprünglichen Reliquienkammer auf, die unterhalb des Hauptaltars eingerichtet war und sich in ähnlicher Position auch in der Ostkrypta der Gernröder Stiftskirche findet. Aus ottonischer Zeit sind ebenso noch größere Flächen eines glatten Innenputzes und eines Gipsestrichs erhalten. Diese Befunde historischer Oberflächengestaltungen an einer Raumschale aus vorromanischer Zeit mit Hinweisen auf die ursprüngliche Architekturfassung sowie Reste einer ockerfarbenen Fassadengestaltung sind aufgrund ihres Seltenheitswertes besonders bemerkenswert. Hinzu kommen zahlreiche Befunde aus hochmittelalterlicher Zeit. Unter diesen zeugen die Fragmente einer jüngeren Architekturfassung von Erneuerungsmaßnahmen und die Fundstücke einer kleinen Säule und eines Kapitells von einer ehemaligen qualitativ vollen bauplastischen Ausstattung. Auf die lange und wechselvolle Geschichte des Münzenberges werfen Ritzzeichnungen und Inschriften ein kleines Schlaglicht.

Mit der umfangreichen Sanierung und der öffentlichen Erschließung der ehemaligen Klosteranlage sowie den hier vorgelegten wissenschaftlichen Dokumentationen sind nun die Voraussetzungen für eine weiterführende Forschung zu diesem hochbedeutenden Baudenkmal gegeben.

Ohne das unermüdliche und zielführende Engagement von Siegfried Behrens, der mit hohem Feingefühl, großer Tatkraft und finanziellem Einsatz den vormals von zahlreichen privaten Eigentümern über-

formten Kirchenbereich wieder zusammengeführt und die Grundlage für ein öffentlich zugängliches Museum geschaffen hat, wäre dieser Erfolg nicht möglich gewesen. Siegfried Behrens sei deshalb abschließend noch einmal ausdrücklich genannt.

Es bleibt nun zu wünschen, dass mit den erzielten Erfolgen ein dauerhafter Mehrwert für die beeindruckenden Ottonen- und Mittelalterstätten von Quedlinburg und Gernrode sowie für die Welterbestadt insgesamt geschaffen wurde.

---

#### ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Erath, Anton U. (Hrsg.): Codex Diplomaticus Quedlinburgensis, Frankfurt a. M. 1764; Fritsch, Johann Heinrich: Geschichte des vormaligen Reichsstifts und der Stadt Quedlinburg, Quedlinburg 1828.
- 2 Vgl. Brinkmann, Adolf: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Stadt Quedlinburg 1 (= Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen 33,1), Berlin 1922, S. 173.
- 3 Das Portal wurde nach zahlreichen provisorischen Aufstellungsorten schließlich 1957 in die südliche Seitenschiffwand der Wipertikirche versetzt, wo es sich auch heute noch befindet.
- 4 Vgl. Zeller, Adolf: Die Kirche des Benediktinerinnenklosters St. Mariä auf dem Münzenberge bei Quedlinburg, in: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 45, 1912, S. 66–81; Brinkmann, Adolf: Die Marienkirche auf dem Münzenberge, eine Nachahmung der Gernröder Stiftskirche, in: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 46, 1913, S. 161–173.
- 5 Vgl. Zeller, Adolf: Die Kirchenbauten Heinrichs I. und der Ottonen in Quedlinburg, Gernrode, Frose und Gandersheim. Aufgenommen, dargestellt und beschrieben, Berlin 1907, S. 42–46.
- 6 Vgl. Korf, Winfried: Der Münzenberg zu Quedlinburg, Quedlinburg 1998; ders.: Der Münzenberg bei Quedlinburg: Geschichte – Kloster – Museum, hrsg. vom Museumsverein Klosterkirche auf dem Münzenberg e. V., Quedlinburg 2007.
- 7 Vgl. Leopold, Gerhard: Die ottonischen Kirchen St. Servatii, St. Wiperti und St. Marien in Quedlinburg. Zusammenfassende Darstellung der archäologischen und baugeschichtlichen Forschung von 1936 bis 2001 (= Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt. Arbeitsberichte 10), Petersberg 2010.
- 8 Vgl. Scheffel, Michael: Die ehemalige Klosterkirche St. Marien auf dem Münzenberg in Quedlinburg: Zwischenbericht zur Bauuntersuchung und vorläufige Chronologie der Bauphasen, in: Cramer, Johannes/Goralcyk, Peter/Schumann, Dirk (Hrsg.): Bauforschung – eine kritische Revision. Historische Bauforschung zwischen Marketing und öffentlichem Abseits, Berlin 2005, S. 116–133.

---

#### ABBILDUNGEN

LDA Sachsen-Anhalt, Gunar Preuß: 1





dieser Bestattungen sollen an dieser Stelle vorgestellt werden.<sup>78</sup>

Als terminus ante quem für alle Bestattungen kann die Auflösung des Klosters zur Mitte des 16. Jahrhunderts stehen. Bestattungen, welche sich jedoch eindeutig ins endende 15. und den Anfang des 16. Jahrhunderts ausweisen lassen, können nicht eindeutig festgestellt werden. Sollte die Armhaltung ein Indiz dafür sein, lassen sich nur das Grab 23/2003 auf Münzenberg 16 und die Bestattung 1 auf Münzenberg 17 als somit jüngste feststellen, bei denen die Arme der/des Toten auf der Brust bzw. dem Bauch überkreuzt liegen.<sup>79</sup> Hinzuweisen ist an dieser Stelle darüber hinaus auf die enge Fußhaltung mancher Gräber, die auf eine enge Wicklung/Schnürring in einem Leichentuch hinweisen (bspw. 25/2003 [Abb. 17]).

Aufgrund von Mörtelresten und Abdrücken auf der Oberkante von einigen steinernen Gräbern ist festzustellen, dass diese Gräber eine steinerne oder hölzerne Abdeckung besessen haben. Besonders fällt hier Grab 18/2003 auf, bei dem vor allem auf dem Kopfstein diese Reste gut erhalten sind (Abb. 20).

Somit passen die anthropomorph geformten Gräber in die Bestattungssitte ihrer Zeit. Tauchen Kopfnischengräber teilweise schon im 9.–11. Jahrhundert auf, haben sie ihre Blüte vor allem im 10.–12. Jahrhundert und enden im 13., teilweise noch im 14. Jahrhundert. Sie sind hauptsächlich in Mitteleuropa zu finden, wobei es auch Befunde auf den britischen Inseln,

Italien, aber auch Rumänien und Bulgarien gibt. Ihre Ausführung reicht von schlicht in die Erde eingegrabenen Formen, über jene in Felsen geschlagenen, aus einzelnen Steinen gesetzte bis hin zu sarkophagähnlichen Ausführungen. Auch Grabgruben mit separatem Kopfstein sind eine beliebte Form, die auch hier auf dem Münzenberg zu finden ist (Abb.16).<sup>80</sup>

Neben den fünf Kopfnischengräbern, welche im Bereich vor dem ehemaligen Südportal liegen, wurde auch ein als »Felskammergrab« bezeichnetes ergraben, welches direkt vor der einstigen Stufe vor dem Portal liegt. Die Grabgrube dieses Bef. 5/2002 wurde in den anstehenden Fels eingetieft, wobei die südliche Leibung gestört bzw. anders angelegt erscheint (Abb. 21). Laut Grabungsbericht wurde dieses immer als von dem südlich danebenliegenden Grab 12 geschnitten beschrieben und stratigrafisch somit älter als dieses eingeordnet.<sup>81</sup> Nach eingehender Forschung ist dies jedoch nicht mehr haltbar. Es ist schon auf den Fotos zu erkennen, dass es sich keinesfalls um ein Felskammergrab im eigentlichen Sinne handelt, da die südliche Kante nicht vorhanden ist (Abb. 22). Diese wurde aber auch nicht bei Anlage von dem nebenliegenden Grab abgerissen, sondern

**ABB. 20**

Münzenberg 16, Kopfstein von Grab 18/2003 mit Mörtelresten, die der Befestigung einer Abdeckung dienten

**ABB. 21**

Münzenberg 15, Übersichtsfoto über die Grabungsfläche. Mittig im Bild der Fundamentblock, rechts davon die Sargbestattung mit Metallbeschlägen vor dem ehemaligen Standort des Südportals, von Osten aus gesehen



ABB. 22/23

Münzenberg 15, Bestattung 5/2002, nördliche Grabgrubenkante im Fels, südliche in das anstehende Material gegraben (links); auf der Sohle Spuren einer Kopfnischenausbildung der primären Grabgrube (rechts)



es ist zu sehen, dass die nördliche Leibung einfach in das anstehende Material eingegraben wurde. Besonders erwähnenswert sind darüber hinaus die Spuren, welche sich nach der Bergung der Sargreste auf der Sohle des Grabes 5/2002 abzeichnen. Gut zu erkennen ist hier nämlich ein leichter Absatz in Form einer Kopfnische (Abb. 23). Auch ist in der westlichen Kante der Grabgrube noch eine deutliche abgerundete Form zu erkennen. Es handelt sich also um eine sekundär genutzte und erweiterte Grabgrube. Ein Kopfnischengrab, welches in den Felsen eingetieft wurde, erfuhr eine Erweiterung, sodass ein Sarg an dieser Stelle eingelassen werden konnte. Es muss sich also um eine durchaus bedeutsame Person gehandelt haben, welche mit solch einem Aufwand und dem Umstand einer absichtlichen Beräumung eines bereits bestehenden Grabes bestattet wurde. Darüber hinaus konnten Umriss von zergangenen Schuhen im Fußbereich des Individuums nachgewiesen werden, was gegen eine einfache Bestattung in einem Leichentuch spricht. Die Rekonstruktion (Abb. 24)

des Sarges ergibt eine langrechteckige Kastentruhe aus Holz mit eisernen Bändern und einem aufklappbaren Deckel, welcher sogar mittels eines Überfallschlusses hätte verschlossen werden können (oder einst gewesen ist?). Die Gesamtmaße dieses Kastensarges lassen sich auf ca. 1,85 m Länge, 0,45 m Breite und eine Höhe von ca. 0,30 m rekonstruieren. Die heutige Biegung der Langbänder ist dem Gewicht des darüberliegenden Erdmaterials geschuldet, und es ist wohl von einem flachen Deckel auszugehen, auf welchem diese befestigt waren. Vergleichbare Befunde für solch eine Sargkonstruktion mit Beschlägen zu finden, stellt sich als sehr schwierig dar. Hölzerne Särge sind im Mittelalter von meist sehr schlichter Gestalt und abgesehen von Nägeln meist ohne weitere metallene Elemente. Nicht nur zahlreiche Funde schlichter Holzsärge, sondern auch bildliche Darstellungen aus Stundenbüchern unterstreichen dies. Da es sich bei vorliegendem Beispiel um eine Art von Kastentruhenkonstruktion handelt, kann dies eventuell Ansätze bieten. Zu den ältesten erhaltenen dieser

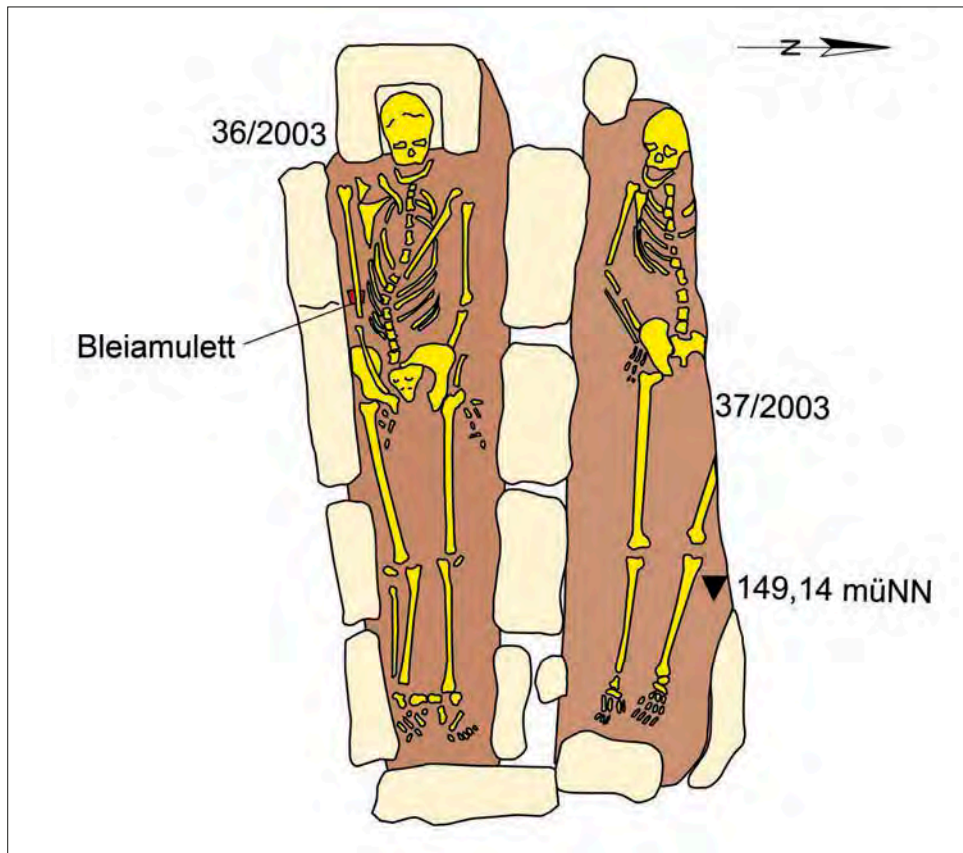


ABB. 25

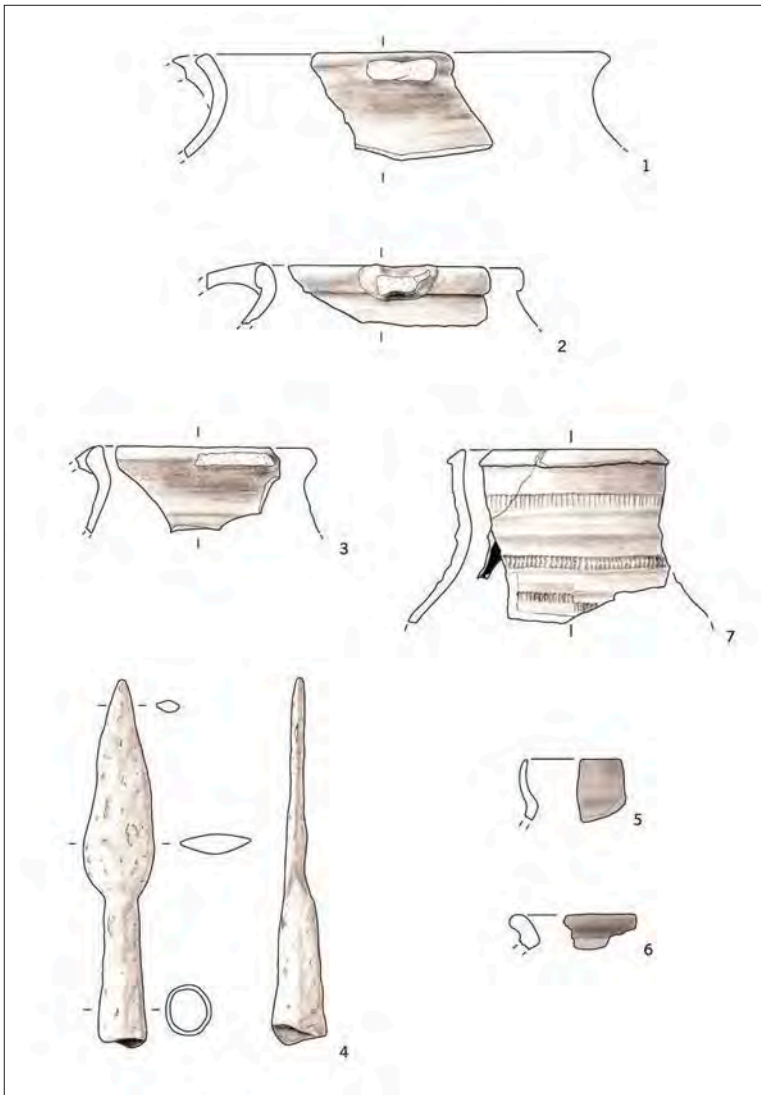
Münzenberg 16, die Kopfnischengräber Bef. 36 und 37 in aus Sandsteinen gesetzter Begrenzung. Das Bleiamulett lag unter dem Arm der Frau im südlichen Grab. M 1 : 40

Weiterhin wurden eine anhaftende Nadel dokumentiert und Abdrücke von Textilien, welche sich in der Korrosionsschicht befanden. Es deutet sich an, dass die Nadel entweder am Bleitafelchen selbst befestigt war, sodass dieses also an einem Textil befestigt werden konnte, oder durch die immensen Korrosionsprozesse zum Verschluss eines umgebenden Beutels o.ä. gehörte.<sup>96</sup> Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes musste leider gegen die Auffaltung des Tafelchens entschieden werden. Es ist jedoch davon auszugehen, dass sich im Inneren eine Art Beschwörungstext befunden hat, welcher zusammen mit dem Werkstoff Blei eine apotropäische Wirkung haben sollte.<sup>97</sup>

Solche Bleitafelchen sind bisher vor allem für die Zeit vom 11.–14. Jahrhundert bekannt und kommen sowohl in Siedlungs- als auch in Grabkontexten zutage. 2013 sind für Sachsen-Anhalt acht Fund-

plätze bekannt,<sup>98</sup> doch kann dies nur ein Bruchteil der wirklichen Auffindungen widerspiegeln. Als eines der ersten Fundstücke dieser Art kann jenes aus Halberstadt angesprochen werden, welches im Grab eines achtjährigen Jungen auf Brusthöhe gefunden wurde. Dieses besaß ebenso wie das Quedlinburger Stück Textilabdrücke, welche auf eine Umhüllung hinweisen. Hier sind neben dem unheilabwehrenden religiösen Spruch auch eine Darstellung eines Christus am Kreuz und die Jahreszahl 1142 in die Innenseite des gefalteten Bleitafelchens eingeritzt.<sup>99</sup> Im Zusammenhang mit überlieferten schriftlichen Quellen und den Fundumständen sowohl innerhalb von Gräbern als auch in Siedlungskontexten lässt sich darauf schließen, dass diese magisch-religiösen Amulette auch zu Lebzeiten getragen wurden und sich gewisser Beliebtheit erfreuten.<sup>100</sup> Aufgrund des im Grabungskontext oft unscheinba-





**ABB. 26**  
 Quedlinburg, Lkr. Harz, 1–3,  
 7) Münzenberg 4, graue Irden-  
 ware, Henkeltöpfe und Hen-  
 kelkanne mit Rollrädchende-  
 kor, 13.–14. Jahrhundert;  
 4) Münzenberg 16, eiserne  
 Speerspitze aus Grab 30;  
 5) Münzenberg 16, Randfrag-  
 ment eines Mehrpassbechers  
 aus grauer Irdenware, 13.–14.  
 Jahrhundert; 6) Münzenberg  
 16, Randscherbe der älteren  
 Kugeltopfware, 10.–12. Jahr-  
 hundert (?)

ren Auftretens dieser Täfelchen und der damit einhergehenden Missachtung kann bisher nur mit vorsichtigen Aussagen über lokale und zeitliche Verteilungen hantiert werden. Der Fundkontext ist in vielen Beispielen nicht mehr gegeben und somit kann auch eine besondere Geschlechts- oder Sozialverteilung schwer postuliert werden. Im Falle des Münzenberges wurde das Täfelchen in einem Kopfnischengrab gefunden, welches aus Steinen gesetzt ist. Eine Datierung vom Ende des 11. Jahrhunderts bis ins 13. Jahrhundert kann also auch für das in ihm befindliche Objekt Bestand haben.

Im Kopfnischengrab 30/2003 wurde unter der linken Körperhälfte zwischen den Rippenbögen eine eiserne Speerspitze (Abb. 26,4) aufgefunden. Sie ist 18 cm lang, besitzt ein abgesetztes Blatt mit rhombischem abgerundetem Querschnitt mit einer maximalen Breite von 3,5 cm und eine runde Tülle von 2,3 cm Durchmesser als Schäftungsvorrichtung. Die Eingliederung solcher Waffen ist recht problematisch. Aufgrund der recht geringen Größe wird die Geschossspitze als Speerspitze benannt, obwohl sie von Gewicht und Größe an der Grenze zur Definition als Lanzen- spitze liegt.<sup>101</sup> Die Form dieser lorbeerblattförmigen Spitze ist nicht sehr spezifisch und taucht so seit der Völkerwanderungszeit und über das gesamte Mittelalter hindurch auf.<sup>102</sup> Wird sich ähnlich geformten anderen Geschosspitzen zugewandt, ist hier anzumerken, dass diese frühestens ins ausgehende 11. Jahrhundert datieren.<sup>103</sup> Auch Ruttkay erwähnt, dass im europäischen Kontext vor allem solche Formen mit verdicktem Blatt eher für das 12. und 13. Jahrhundert typisch sind<sup>104</sup>, womit sich auch dieses Artefakt in den Gesamtkontext auf dem Münzenberg gut einfügt.

Die demografische Verteilung der hier bestatteten Individuen reicht von wenigen Kindern bis hin zu einigen senilen Personen, wobei der Hauptteil als erwachsen benannt werden kann. Die Anzahl der männlichen und weiblichen Personen hält sich – soweit dies bestimmt werden konnte – ungefähr die Waage. Innerhalb der Kirche kann nur ein eindeutiges Grab benannt werden, welches sich im Mittelschiff befindet. Der Hauptteil der Bestattungen befindet sich auf der Südseite der Kirche, was jedoch auch ausgrabungs- und erhaltungsbedingt zu betrachten ist.

#### Die mittelalterliche Keramik

Die bei den Ausgrabungen aufgefundenen mittelalterlichen Keramik reicht kaum bis in die Gründungszeit des Klosters am Ende des 10. Jahrhunderts zurück, sieht man von zwei doch recht kleinen und vorsichtig zu



## HISTORISCHE INSCRIFTEN UND KREUZFAHRERZEITLICHE GRAFFITI

› Thomas Wozniak

### EINLEITUNG

Die epigraphische Überlieferungssituation der Kirche und Krypta des ehemaligen St.-Marien-Klosters auf dem Münzenberg in Quedlinburg stellt eine große Besonderheit dar. Das im 10. Jahrhundert gegründete Benediktinerinnenkloster diente lange Zeit als Versorgungseinrichtung der Töchter niederadeliger Familien aus der Umgebung. Die zahlreichen Besitzungen des Klosters, die im Halberstädter Schossregister von 1531 genannt werden, lagen in der Stadt Halberstadt, im kleinen Harsleber Feld und in Salbke bei Magdeburg.<sup>1</sup> Unklar ist, ob das Kloster im Jahr 1523 oder 1525 geplündert wurde, sicher, dass es spätestens 1541 aufgelöst war. Dabei fielen die Kleindien und das Vorwerk an das Quedlinburger Damenstift. Das Vorwerk wurde in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts an die Stadt Quedlinburg verpachtet. Die Gebäude des Klosters erfuhren bereits im 16. Jahrhundert eine Umnutzung, als randständige Gruppen sich in den Baulichkeiten ansiedelten. Die Umnutzung als Wohn- und Lagerräume betraf auch die ehemalige Kirche samt ihrer Krypta. Dabei wurden die Bögen in der Krypta vermauert, wodurch die Wandoberflächen der Bögen für Jahrhunderte versiegelt wurden. Die Umnutzung wurde seit Anfang der 1990er

Jahre durch die private Initiative von Siegfried Behrens, einem ehemaligen Chefarzt aus Lemgo, systematisch rückgängig gemacht. Die zerteilten Räumlichkeiten wurden zusammengeführt, um den Kirchenraum und die Krypta wieder erfahrbar zu machen. In den letzten Jahren wurde auch die Vermauerung der Bögen entfernt und die vorreformatorischen Wandoberflächen mit ihren spätmittelalterlichen Putzen freigelegt. Auf diesen Putzen, die derzeit in mindestens vier verschiedene Zeitphasen unterschieden werden, konnten mittelalterliche Ritzzeichnungen und -inschriften festgestellt werden, die hier im Detail vorgestellt werden.<sup>2</sup> Solche Ritzzeichnungen werden in den Geschichtswissenschaften mit dem Terminus »Graffiti«<sup>3</sup> beschrieben. Sie haben eine sehr lange, bis in die Vorgeschichte zurückreichende Tradition,<sup>4</sup> die bekanntesten Beispiele sind aus Pompeji überliefert.<sup>5</sup> Graffiti gehören zu den »häufigsten Zeugnissen der historischen Schrift- und Zeichenkultur zwischen Antike und Moderne« überhaupt.<sup>6</sup> Wie eine 2000 Jahre alte Inschrift zeigt, thematisierten schon die antiken Zeitgenossen die Praxis der Graffiti ausdrücklich: »Ich staune, Wand, dass du nicht zerfallen bist, | da du so viel Blödsinn von Schreibern ertragen musst.«<sup>7</sup>

Innerhalb der Quellengruppe der historischen Inschriften sind Graffiti durch eine

auf- oder abtragende Anbringung eines Zeichens an einem dafür primär nicht vorgesehenen Ort charakterisiert.<sup>8</sup> Die Deutung der Graffiti als Quelle ist komplex, weil sie immer mit einer persönlichen Geschichte verbunden sind, die heute aufgrund des fehlenden Kontextes nur schwer zu rekonstruieren ist. Teilweise stellen sie ein *Hic-fuit*-Symbol (Ich-war-hier) oder ein Totengedächtnis (*memoria*) dar, aber sie können auch als Votiversatz für eine Fürbitte oder eine Danksagung stehen.<sup>9</sup> Andere dienten als apotropäische/symbolische Gefahrenabwehr, wieder andere als symbolische Erniedrigung des Lesers durch Beleidigung oder Beschimpfung, auch als Medienersatz oder Notizzsammlung sowie als Kommunikationsmittel konnten sie fungieren. Die historischen Graffiti benötigen einen vergleichsweise hohen Aufwand bei der Dokumentation. In der Vergangenheit wurden sie oftmals nur als randständige Erscheinung mitnotiert, als Kuriosum, das allenfalls noch einen weiteren Datierungsansatz bietet. Die Schriftträger der Graffiti sind heute überwiegend in Burg- und Kirchengebäuden erhalten.<sup>10</sup>

#### QUELLEN- UND FORSCHUNGSSTAND

Seit einigen Jahren wird der Wert vormoderne Graffiti als Quellengruppe erkannt, vor allem in Bezug auf Sakralräume.<sup>11</sup> So wurden seit 2011 im Zusammenhang mit dem »Norfolk Medieval Graffiti Survey«<sup>12</sup> allein in der britischen Grafschaft Norfolk über 660 Kirchen systematisch untersucht und dabei bisher mehr als 25 000 Graffiti in den Kirchenräumen erfasst, im Durchschnitt etwa 40 Graffiti pro Kirche.<sup>13</sup> In Deutschland zählt das statistische Bundesamt derzeit 45 600 Kirchen (24 500 katholische, 21 100 evangelische). Geht man von nur zehn Prozent mit einem Kern aus dem Mittelalter mit zeitgenössischen Oberflächen aus, wären dies etwa 5 000. Bei durchschnittlich 40 Graffiti je Kirche wäre mit mindestens 200 000 einzelnen Graffiti zu rechnen. In Frankreich stehen 45 000 Kir-

chen, in Italien 65 000, in Spanien über 70 000, zusammen mit Deutschland sind dies über 200 000 Kirchengebäude. Die zu erwartende Zahl an Graffiti und Rötelschriften in ausgewählten Ländern Europas steigt damit in den sechsstelligen Bereich. Die Gegenprobe bestätigt diese Überlegungen: in der Elisabethkirche in Marburg gibt es 1 300 Graffiti, davon 400 aus dem Spätmittelalter,<sup>14</sup> im Magdeburger Dom und der Erfurter Severikirche jeweils geschätzt zwei- bis dreitausend, etwas weniger, aber immer noch im dreistelligen Bereich im Naumburger Dom und im Limburger Dom.

Durch die zeitige Auflösung des Benediktinerinnenklosters in Quedlinburg, ihre kleinteilige Überbauung und die häufigen Großbrände im 17. Jahrhundert auf dem Münzenberg<sup>15</sup> – es brannte sieben Mal: 1600, 1608, 1609, 1611, 1615, 1677 und 1699 – nahm das Wissen über das Kloster stark ab. Dies änderte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als die Kirche für die Bauforschung entdeckt und zeichnerisch dokumentiert wurde.<sup>16</sup> In den vergangenen Jahren sind vor allem von der Bauforschung<sup>17</sup> und der Archäologie<sup>18</sup> neue Erkenntnisse zur Kirche und zum Kloster erarbeitet worden. Die Geschichtswissenschaft hat nach der grundlegenden Arbeit von Korf<sup>19</sup> nur noch wenig substanziell Neues beigetragen<sup>20</sup> oder populärwissenschaftlich ergänzt.<sup>21</sup> Teilweise wurden die Erkenntnisse überregional kontextualisiert.<sup>22</sup> Die überlieferten Urkunden zum Kloster wurden seit dem 18. Jahrhundert in den Quellenwerken von Kettner<sup>23</sup>, Erath<sup>24</sup> und Heinemann<sup>25</sup>, den Urkundenbüchern von Quedlinburg<sup>26</sup>, Halberstadt<sup>27</sup> und weiteren Nachbarstädten<sup>28</sup> sowie der benachbarten klösterlichen Einrichtungen<sup>29</sup> ediert. Außer dem weiter unten besprochenen Grabstein des Friedrich von Hoym hatte die ältere Forschung keine inschriftlichen Zeugnisse auf dem Münzenberg dokumentiert.

## DER MÜNZENBERG – EIN SPAZIERGANG



**ABB. 1**  
Der Münzenberg von Südosten, Luftaufnahme (2022)



**ABB. 2**  
Senkrechtluftaufnahme des Münzenberges, die Teile der ehemaligen Klosterkirche in der Bildmitte rechts (2022)



**ABB. 3**

Senkrechtluftaufnahme, die Teile der ehemaligen Klosterkirche in der Bildmitte (2022)



**ABB. 4**

Münzenberg mit Apsis der Kirche, Blick von Osten (2022)

